

11. Schweizerische HistorikerInnentagung 2002 für Frauen-, Männer- und Geschlechtergeschichte

Autor(en): **Scherrer Käslin, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

11. Schweizerische HistorikerInnentagung 2002 für Frauen-, Männer- und Geschlechtergeschichte

«Erfahrung: Alles nur Diskurs?»

von Regina Scherrer Käslin

Nun ist es also vorbei, dieses «von unten» organisierte Ereignis, an dem rund 250 *gender*-Interessierte teilnahmen. Das Tagungsthema «Erfahrung: Alles nur Diskurs?» griff die aktuelle Debatte um den Erfahrungsbegriff in den Geschichtswissenschaften auf. Joan Scott wies anfangs der 1990er auf den oft unkritischen Umgang mit dem Begriff der Erfahrung innerhalb der Geschichtswissenschaften hin. Damals wie heute ist für die einen Erfahrung ein «linguistisches Ereignis» und für die anderen «etwas mehr» als das.

Lange Anfahrt – kurzer Auftritt

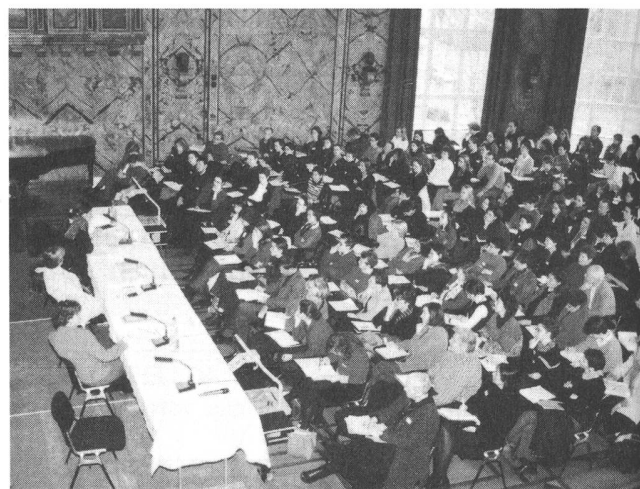
Reichlich komplex und sehr anspruchsvoll, da in amerikanischer Sprache gehalten, war Kathleen Cannings' Vortrag. Sie sei mit Vorbehalten zu dieser Thematik zurückgekommen, berichtete sie und legte ihre frühere Auseinandersetzung mit Joan Scott kurz dar. Canning betonte, die Geschichte der «sprachlosen» Subjekte zu ergründen sei schwierig, der Versuch dies zu tun aber nötig. Zum anderen sprach sie zur Situation der *gender studies* in den USA. Interdisziplinarität funktioniere, der Austausch zwischen WissenachftlerInnen existiere



Kurz vor Beginn noch immer Tumult am Empfang: Wer braucht noch eine Tagungsmappe?

und werde gepflegt. Integration der *gender studies* in den *mainstream* der Wissenschaft(en) sei daher kein Thema, da sie nie ausgeschlossen war.

Zugegeben, es mag an meinen mangelnden Sprachkenntnissen liegen, v.a. aber das forsche Vortragstempo von Canning, das nicht nur den Studierenden missfiel, machte dieses Referat nicht zum Highlight der Tagung. Angesichts ihres langen Anfahrtsweges ist es schade, dass ihr für ihre sicher bedenkenwerten Ausführungen nur ein so kurzer Auftritt gewährt wurde.



Volle Aula am Eröffnungsmorgen mit den Referentinnen Kathleen Canning und Barbara Duden.

Leibhaftige Erfahrung

Die zweite Hauptreferentin, Barbara Duden,² vereinnahmte das Publikum durch ihre erfrischende Vortragsweise rasch. An Johanna, einer Schwangeren, exemplifizierte sie ihre Ausführungen zum Erfahrungsbegriff. Bei ihr steht das somatisch erlebte «Ich» im Zentrum der Analysen, und Duden fragt nach dem je Epochenspezifischen dieses «Ichs». Sie fokussiert die «leibhaftige Erfahrung von Frauen», denn «nichts kann verstanden werden, bevor es gefühlt worden ist». Es gehe darum, die langen Wege zu verfolgen, auf denen das moderne «Ich» entstanden ist. So müsste die Frage eigentlich lauten: «Erfahrung – ob dies alles Diskurs sein könne?» Duden erläuterte, Erfahren komme von «durchfahren», «bereisen» und beschreibe, «was im Lebenslauf aus einem geworden ist». Geschichte könne heissen, «im Licht von heute die Vergangenheit in uns auf die Funktion in der Gegenwart zu erforschen.»

In der anschliessenden Diskussion erklärte Canning, sie stimme mit Duden überein, auch für sie sei Erfahrung nicht nur über Diskurs erforschbar; allerdings gehe sie methodisch anders vor.



In der Pause bleibt nur wenig Zeit zum Schmökern.

Männergeschichte

In den Hauptreferaten am Samstag legitimierte Martin Dinges³ das Binnen-I im Titel der Tagung. Zuerts formulierte er in Anlehnung an das Modell der «hegemonialen Männlichkeit» von Connell⁴ eine mögliche Definition der Männergeschichte: «Männergeschichte analysiert die Geschlechterbeziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Männer». Wie er im Weiteren darlegte, sind diskursive Männlichkeitskonstrukte interessant und insbesondere auf ihre Entstehungsbedingungen und Wirkungsweisen hin zu untersuchen. Das «Basteln an einem neuen Männlichkeitsbild» ist laut Dinges seit dem 18. Jahrhundert mehr oder weniger aktuell. Anhand von sozialen Phänomenen

wie Selbstmorde, ritualisierte Aggressivitäten (Raufereien) und Zeugungsunfähigkeit wirft die Männergeschichte einen «privilegierten Blick auf Männlichkeitskonstrukte vom Rande her». Dinges unterstrich, dass die oft zitierte Dipolarität Männer «ausserhalb» und Frauen «innerhalb» des Hauses zu einfach ist. Trotzdem gehe es immer wieder um Differenzen. Diese musste von Männern früher nur gegenüber der Genusgruppe Frauen hergestellt werden, in jüngerer Zeit auch innerhalb der eigenen Genusgruppe. Abschliessend warnte Martin Dinges davor, den Erfolg der Männergeschichte zu überschätzen und fügte an, sie werde «nie eine vergleichbare Bedeutung wie die Frauen- und Geschlechtergeschichte erlangen», aber sie erweitere diese und auch für die Geschichtswissenschaften sei sie eine Innovationsressource.



Monika Domann (Mitte) moderiert den Workshop «Neue Erfahrungsmöglichkeiten: Technologischer Wandel im Alltag» mit Barbara Orland und Sabina Roth.

Erfahrung ist...

Erfahrungen gibt es laut Ute Daniel⁵ nicht, denn sie werden gemacht. Sie sind immer schon temporal strukturiert, «stellen also Zusammenhänge zwischen Vor-Erfahrung und aktuellem Geschehen her». Ferner sind sie allgegenwärtig. Wichtig ist es, den Untersuchten ihre Zeitdimension zu lassen, denn «sie haben selber schon einen Zeitbezug». Daniel betonte, «Erfahrungen zu machen, war einst ein Reservat für Männer», denn sie wurden öfter Soldaten und durften mehr erzählen. Zum Beispiel haben Rotkreuzschwestern in einer Untersuchung über Kriegserfahrung im Zweiten Weltkrieg angegeben, «sie hätten nichts zu erzählen.» Laut Daniel ist Erfahrung überwiegend narrativ strukturiert und ein Deutungszusammenhang. Dies ist aber nicht gleichbedeutend zur Aussage, Erfahrung sei «subjektiv» und ebensowenig heisst dies, Erfahrung sei «nur» Diskurs. Sie ist nicht «authentisch», d.h. es gibt keinen gesicherten Zugang; sie ist die Wechselwirkung zwischen «subjektiv» und



Den Workshop «Identität und Erfahrung» mit Claudia Althaus (Siegen) und Christian Koller (Zürich) moderierte Susanna Burghartz aus Basel. Da nimmt frau auch einen Sitzplatz am Boden in Kauf.



Marguërite Bos stellt Martin Dinges (Stuttgart), Rebekka Habermas (Göttingen) und Ute Daniel (Braunschweig) vor (v.l.n.r.).

«objektiv». Wird der Diskurs zu stark hervorgehoben, wie das von Seiten einiger PoststrukturalistInnen gemacht wird, verkleinere dies die Erfahrung des Subjektes zu sehr. Diese Vorgehensweise kann die Forschungsarbeit wesentlich vereinfachen, da sie zu einer Komplexitätsreduktion führt, aber auch zu einem Verlust. Abschliessend unterstrich Ute Daniel: «Erfahrung ist keine neuentdeckte Perspektive, sondern eine, die heute aus anderen Gründen als früher in die Diskussion geraten ist.»

In der anschliessenden lebhaften Diskussion wurde die «noble Zurückhaltung» bezüglich Erfolg der Männergeschichte angesprochen. Martin Dinges begründete seine Einschätzung damit, dass die Männergeschichte weniger Marginalisierungs- und auch weniger Emanzipationsdruck habe, als die Frauen- und Geschlechtergeschichte. Barbara Duden, eine der Hauptreferentinnen des Vortages,

ereiferte sich über die Frage der «Authentizität» von Erfahrung: «Warum soll Erfahrung nicht authentisch sein? Die Art und Weise des Erzählkönnens muss fokussiert werden. Zum Beispiel: Warum diese Rotkreuzschwestern keine Erfahrungen erzählen können!» Ferner stellte sie auch die Trennung «subjektiv» und «objektiv» in Frage. Daniel erwiderte, nicht das Erfahrungsdefizit sei verantwortlich für dieses Nicht-Erzählen, sondern «Frauen dürfen nicht über dieses narrative Muster der Erfahrung verfügen. Diese narrative Form ist ihnen, wenn überhaupt, erst in der jüngsten Vergangenheit zugebilligt worden». Die Trennung «subjektiv» und «objektiv» verwende sie nur noch, da dies die herrschende Denktradition verlange, v.a. im Hinblick auf die Anschlussfähigkeit. Aus dem Publikum kam der berechtigte Einwand: «Wer nach Erfahrung fragt und welche Relevanztopographien in einer Gesellschaft herrschen, ist auch relevant.»



Ingrid Mieth, Regula Schnurrenberger, Béatrice Ziegler (Moderation) und Esther Vorburger (v.l.n.r.) im Workshop «Identität und Erfahrung».



Die Moderatorin Sabine Lippuner aus Zürich und der Referent Magnus Koch aus Hamburg im Workshop «Politisierbarkeit von Erfahrung».

Vielfältige Forschungsproblematiken

Die Workshops, jeweils anschliessend an die Hauptreferate, gaben spannende und hautnahe Einblicke in vielfältige Forschungsproblematiken. Wie sollen zum Beispiel ForscherInnen mit den sogenannten «blinden Flecken» der Erzählenden umgehen? Wie sind diese, wenn überhaupt, zu interpretieren? Begeben sich Geschichtsforschende da nicht auf Glatteis, das nur durch psychologisch Gebildete zu bewältigen ist?

Eine Forscherin erzählte, dass sie von einer Interviewperson für eine Fallanalyse einige, aber nicht alle amtlichen Akten zur Einsicht bekommen hatte. Ist damit das ganze Projekt in Frage gestellt,



Volle Räume auch während den Workshops.

bzw. eine «authentische» Darstellung dieses Falles verunmöglicht?

Auch methodisches Vorgehen wurde erörtert. Ist das Suchen von InterviewpartnerInnen für ein Forschungsprojekt via Zeitungsinserat sinnvoll? Melden sich da nicht nur «Erzählprofis», die den Forschenden einen verzerrten «Lebensbericht» darbieten?

Eine andere Forschende aus Deutschland war mit dem Problem konfrontiert, dass die von ihr interviewten Sachverhalte anders interpretierten als dies aufgrund ihrer Kontext-Recherche zu erwarten war: Eine Akademikerin wertete ihre Nicht-Erennung zur Institutsleiterin positiv und äusserte sich «froh darüber, von dieser Mehrarbeit verschont geblieben zu sein.» Faktum ist: Diese «erlebte Lebensgeschichte» ist strukturell geschlechtspezifisch geprägt, d.h. die Diskriminierung von Frauen existierte nachweisbar und *gender* war theoretisch die relevante Kategorie in jenem spezifischen historischen Kontext. Zum Zeitpunkt des Interviews ist in der «erzählten Lebensgeschichte» diese strukturelle Diskriminierung kein Thema und *gender* wird als nicht relevant taxiert. Wie ist damit umzugehen, bzw. wie ist dies zu interpretieren?

In den von mir besuchten Workshops kam die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis zu Tage. Die Diskussionen darüber, wie solche Schwierigkeiten konkret gelöst wurden oder gelöst werden könnten, waren äusserst spannend. Es wurde klar: Forschende sollten ihr Projekt und sich selber immer wieder reflektieren und müssen ihre Vorannahmen und ihre Vorgehensweise sowie die Grenzen ihres Projektes transparent darlegen.

Fazit

Die Organisatorinnen haben eine anregende Mischung von Referierenden und PodiumsteilnehmerInnen versammelt und eine beachtliche Leistung gezeigt.

Drehten sich die Hauptreferate um die Kernfrage der Tagung, standen in den Workshops, wenigstens in den von mir besuchten, forschungstechnische Fragen im Vordergrund. Die beiden Podiumsdiskussionen⁶ widmeten sich dagegen wissenschaftspolitischen Fragen.

Viel wurde an dieser 11. HistorikerInnentagung diskutiert. Die Kernfrage «Erfahrung: Alles nur Diskurs?» konnte trotz mannigfaltiger Erörterungen und kontroversen Diskussionen nicht schlüssig beantwortet werden. Aber schliesslich dient eine solche Veranstaltung hauptsächlich zum Austauschen von Erfahrungen und dies mehrheitlich im Diskurs...



Die Organisatorinnen des Events: Andrea Kolb, Katharina Gander, Aila de la Rive, Peppina Beeli, Sasha Staiger, Marguérite Bos, Tanja Wirz, Bettina Vincenz, Mirjam Bugmann und Monica Jeggli (v.l.n.r.).

ANMERKUNGEN

- 1 K. Canning, Associate Professor at the Department of History, University of Michigan.
- 2 B. Duden, Historikerin und Professorin am Institut für Soziologie an der Universität Hannover.
- 3 M. Dinges, Historiker und stellvertretender Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart und Professor für Neue Geschichte an der Universität Mannheim.
- 4 Siehe dazu die Literaturliste auf Seite 30.
- 5 U. Daniel, Historikerin und Universitätsprofessorin für die Geschichte des 19./20. Jahrhunderts und der Frühen Neuzeit an der Technischen Universität Braunschweig.
- 6 Siehe dazu Seiten 17f. und 20f.